

Peter Kern

**Die Angestellten zwischen Büroalltag  
und Fluchtphantasie**

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

## Prolog

„Das Traurigste sind die Dubletten.“  
*Theodor Fontane, Vor dem Sturm*

„Friedhöfe spüren den Wettbewerb“ – so eine Schlagzeile im Wirtschaftsteil einer großen Tageszeitung. Im Stil einer Bilanzpressemittteilung vermeldet der Artikel Erfolge an der Umsatzfront, erzielt von einem kommunalen Unternehmen in Norddeutschland. Trotz des Kostendrucks in Folge rückläufiger Sterberaten und der sich verschärfenden Konkurrenz mit den Privaten in der Geschäftssparte Grabpflege sei eine Million mehr als im Vorjahr erwirtschaftet worden.

Solche Sätze für pragmatisch sinnvolle zu nehmen, verlangt eine Geisteshaltung, die durch nichts zu erschüttern ist. Diese Haltung ist uns Angestellten im Regelbetrieb unserer Gesellschaft unablässig abverlangt. Die Hornhaut, die jeder sich zulegen muss, ist der Gegenstand des vorliegenden Buches.

Sind die Angestellten, eine soziale Kategorie, aufgekommen am Ende des 19. Jahrhunderts, noch ein ergiebiges Thema? Wo doch in den Gehaltstabellen, der Betriebsverfassung und in der Sozialversicherung, die der Kategorie einmal den rechtlichen Status gab, diese Beschäftigtengruppe – und die ihr komplementäre, die Arbeiter – verschwunden ist? Wir alle sind doch jetzt Arbeitnehmer oder besser noch *Freelancer*, *Ich-AG's*, *Arbeitskraftunternehmer* oder *Crowdworker*. Wäre es nicht spannender, eine Milieustudie beispielsweise über die *digitale Bohème* zu schreiben?

Mutmaßlich gibt es diese schon. Auch sieht es der Autor weniger als seine Aufgabe an, spannend zu sein, als den Kosmos zu beschreiben, der dieses Wort favorisiert. Er zweifelt zudem, ob die gerade schicken Begriffslabels gesellschaftliche Wirklichkeit erfassen können und auch daran, dass die semantische Flurbereinigung das Verschwinden der Angestelltenschicht zur Folge hat. Sie verschwindet, indem sie sich absolut setzt, und die von ihr einmal unterschiedenen Gesellschaftsklassen assimiliert.

Der Autor will nicht recht glauben, was die Fachwissenschaft einmal behauptet hat: Es gäbe so viele Mentalitäten wie es Be-

rufgruppen gibt und ein Bank- wäre von einem Warenhaus, ein technischer von einem kaufmännischen, ein Software schreibender von einem Hardware fabrizierenden Angestellten unter allen Umständen verschieden.

Wer Übergreifendes, Allgemeines festhalten will, macht sich verdächtig, abstrakt zu sein; wer das der Pluralisierung und Individualisierung Spottende beschreibt, gilt schnell als schlecht gelaunt – in der Gute-Laune-Welt der Angestelltenkultur kein vorteilhaftes Image. Wer das Allgemeine festhält, gerät umgekehrt leicht in Gefahr, Besonderes bloß zu subsumieren und sei es unter den Begriff der Angestelltenkultur. Die Darstellung bleibt dann im Klassifikatorischen hängen und hat vor obiger Berufsgruppensoziologie nichts voraus.

Den einzelnen Phänomenen ihr Recht zu verschaffen, kann nicht in der Weise eines kurzatmigen Journalismus und der ihm sich angleichenden Spielarten von Sozialwissenschaft geschehen. Diese liefern Momentaufnahmen, ohne ein Davor oder Danach zu kennen. Was war Ende der 90er Jahre zu sehen? Softe Motivationsstrategien, *wertorientierte Führung*. Was zeigte das Bild ein paar Jahre später? Autoritäre Führungsmethoden, organisiertes Mobbing. Wie sieht die Bürowelt gegenwärtig aus? *Work Life Balance, Home Office* – eine *Komfortzone*, glaubt man den Wirtschaftsseiten. Der Fachkräftemangel spiele den Angestellten in die Karten. Hinter den Kulissen sieht es anders aus, und schnell kann sich das Blatt wieder völlig drehen. Dann wird mit der Rückkehr der ökonomischen Krise auch das Regime von *Command and Control* wiederkommen. Der auf das je Aktuelle fixierte Blick trifft die Wirklichkeit nicht.

Die sogenannten Goldenen 20er Jahre waren die Vorgeschichte der heutigen Angestelltenkultur, der Fundus, aus dem die alte schöpfte. Mit den Nazis ist diese Welt untergegangen. Mit der Zerschlagung der Arbeiterbewegung und mit dem Untergang des Bürgertums war Vorarbeit geleistet für die sich als *nivellierte Mittelsandsgesellschaft* verstehende, die Weichzeichnung der Verhältnisse bevorzogene Nachkriegsgesellschaft. Das untergegangene Bürgertum hatte sich in eine höhere Angestelltenschicht verwandelt. Mit den als Wirtschaftswunder firmierenden Jahren ist allmählich etwas Neues entstanden, eine Kultur, die sich warenförmig kristallisiert, nicht mehr auf Unterhaltungs- und Sportbetrieb beschränkt bleibt.

Die Geschichte der zweiten Angestelltengesellschaft und der Kanon ihrer Kulturgüter war schon in den 80er Jahren abgeschlos-

sen. Was danach kam, waren Variationen des Themas. Ein solches *Upgrading* der Angestellten und ihrer Konsumgüter findet fortlaufend statt, aber es geschieht ja nicht wirklich etwas Neues. Der Geländewagen heißt nun *SUV*; die Kreditkarte hat ihr Angebot nach oben, zur Platinkarte hin erweitert; der Golfplatz ist ein Sehnsuchtsort geblieben; das Aktienpaket wird nun in Form von *ETF*'s angeboten; der Rucksack ist in Zeiten allseits geforderter *Agilität* weiterhin Accessoire des Büro-*Dresscodes*; *Agilität* hat *Motivation* als Lieblingswort der Geschäftsleitung und Personalführung abgelöst. Die Welt der Angestellten ist zeitlos. Vielleicht ist auch die deutsche Soziologie zeitlos? *Individualisierung, plurale Lebensstile, Singularität* – irgendwie kommt einem dies immer bekannt vor.<sup>1</sup>

Die junge, individualisierte, frisch von der Hochschule kommende Angestelltengeneration, die ständig hört, wie anspruchsvoll sie sei, glaubt es am Ende selbst. Ein Bachelor-Absolvent wird bei Berufseintritt jedoch kaum besser als ein Facharbeiter bezahlt. Die Klage über die anspruchsvollen Jungen dient dem Zweck, deren Bäume nicht in den Himmel wachsen zu lassen. Es hat etwas von Basarhandel: Der Käufer der Ware beschwert sich lauthals über den maßlos übertriebenen Preis, um die Ware günstig zu erhandeln. Die jungen Verkäufer der Ware wiederum sind mit dem Ruf, sehr eigen zu sein, ganz zufrieden. Ein bisschen in Verruf zu geraten, bestätigt ihr Selbstbild (das sie zum Beispiel mit ihren Tattoos zum Ausdruck bringen) und enthebt sie der Mühe – die sie als Einzelgänger überfordert – wirklich unangepasst zu sein.

Die Angestellten sind als Konsumenten der ihnen angedienten Waren dem Immergleichen des konjunkturellen Auf und Ab unterworfen. Die jeweiligen Krisen sind wie die Sturmtiefs des Wetterberichts mit Namen versehen, und das Unwetter soll wie eh und je von der Wall Street seinen Ausgang nehmen. Die *Dotcom*-, die *Suprime*-Krise haben die deutsche Angestelltenwelt ordentlich durchgeschüttelt. Der intervenierende Staat hat es dennoch vermocht, die Unwetterschäden in Grenzen zu halten. Was dem

---

1 Der Text ist im Medium der Erfahrung geschrieben, die soziologische Fachdiskussion wird kaum gestreift. Im Medium des Begriffs scheint wenig Erkenntnis geboten, aber es gibt sie noch: Thien, Hans-Günter, *Klassentheorien – die letzten 50 Jahre*, in: PROKLA Nr. 175 (2014), S. 163-190; ders., *Die verlorene Klasse. ArbeiterInnen in Deutschland*, 2. erw. Aufl., Münster 2018; Kadritzke, Ulf, *Mythos „Mitte“ oder: Die Entsorgung der Klassenfrage*, Berlin 2017.

Angestellten seither droht, ist mit der Chiffre *Hartz IV* benannt, eine Drohung, die den an Zweiturlaub und Zweitwagen Gewöhnten mächtig diszipliniert. Der Sozialdemokratie, die die als *Neue Mitte* bezeichnete Wählerschicht für die Dauer zweier Koalitionen für sich gewinnen konnte, sind die Angestellten nach der novellierten Sozialgesetzgebung wieder davongelaufen. In den Wirtschaftskrisen der sogenannten Nullerjahre mussten sie sich als der sprichwörtliche Kleine Mann erleben, den keine Kleine Leute-Partei mehr vor dem tiefen Sturz bewahrte.

Ist es hilfreich, ein Angestellter zu sein, wenn man diese Existenzweise zum Gegenstand seiner Beschreibung macht? Falsch gefragt: Man hat gar keine andere Wahl. Wir alle sind Angestellte. Weitere Berufsgruppen, beispielsweise aus dem staatlichen Bildungswesen, hat sich diese Schicht einverleibt. Zugleich ist der Anteil der befristet, per Werkvertrag oder auf Leihbasis Beschäftigten mächtig gestiegen. Diese teilen alle Nachteile eines Angestelltenverhältnisses, ohne dessen Vorteile zu besitzen. Wer keine richtige Anstellung hat, ist ein Paria, und kein Panzer wappnet ihn gegen das Gefühl, ein Ausgestoßener zu sein. Es funktioniert nach dem Drehtürprinzip: Entweder drinnen oder draußen, und ein wirkliches Draußen, eine ernsthafte *Exit Option* scheint unauffindbar. Das macht den klaustrophobischen Zug der Gegenwartsgesellschaft aus.

Illusionäre *Exit Options* dagegen gibt es en masse, als Massenprodukt und von einer frappierenden Formenarmut. Auf diese Warengruppen sind die Gedanken und Sehnsüchte der Angestellten gerichtet. Der Klaustrophobie entspricht eine unbestimmte Nichts-wie-raus-Phantasie. Den Dingen, denen solche Sehnsüchte gelten und die zu beschreiben waren, kommt etwas Beglückendes zu. Es rührt von ihrem Versprechen her, für einen Überfluss an Zeit, ein Ende der Plackerei und ein vom Büroalltag unangetastetes Leben einzustehen. Es sind gleichsam moderne Märchen in Warenform. Solange diese Phantasiewelt solche Bilder sendet, kann Gesellschaftskritik noch einen Grund angeben, warum sie den Funkverkehr aufrechterhält. Ansonsten bliebe nur Resignation.

Bücher haben ihr Schicksal. Diesem war es beschieden, lange Jahre auf Diskette gespeichert in der unteren Schublade zu liegen. Nun gibt es längst keine Disketten mehr und der Text ist mit seinen ältesten Schichten ein Geschichtsbuch geworden. Seine ganze Entstehungsgeschichte hatte komische Wendungen. Als die erste Fassung gerade geschrieben war, brach die *DDR* zusammen, und

unter der Druckwelle verwackelte das ursprüngliche Motiv, die westdeutsche Angestelltengesellschaft. Als der Autor in den Nullerjahren mit seinem zweiten Manuskript bei den Verlagen auf null Interesse stieß, kam ihm Jean Pauls *Schulmeisterlein Maria Wutz* in den Sinn. War er nicht vom selben Schlag und schrieb das bewunderte Buch, Siegfried Kracauers *Die Angestellten*, noch einmal, wie weiland Wutz die *Kritik der reinen Vernunft*? Der Autor nahm die Niederlage letztendlich sportlich, wie vom Fußballtrainer empfohlen: Mund abwischen, weitermachen. Weder sein soziologischer Roman noch der Roman seines Berufslebens waren zu Ende. Beide sind nun abgeschlossen, die wiedergefundene Zeit wurde genutzt, die Aufzeichnungen zu aktualisieren.

Mein Dank gilt den Frauen und Männern, mit denen ich sprechen konnte: Den Angestellten, den Personal- und Ausbildungsleitern, den Geschäftsführern, Betriebsräten und Gewerkschaftssekretären. Dieter Maier war mein erster Leser und Lektor; danke dafür. Ohne Hartmut Müller wäre das Buch nicht zustande gekommen; bei ihm habe ich Ausharren gelernt. Danken will ich auch meiner Frau, Sabine Kern-Stoll. Die Gespräche mit ihr gaben mir das Zutrauen, der Glut, die unter einem Berg von Asche glimmte – meinen über die langen Berufsjahre gesammelten Notizen – noch einmal Sauerstoff einzublasen.